

Prof. Dr. Ruth Conrad, Humboldt-Universität Berlin

4. Sonntag nach Trinitatis, 27. Juni 2021, 18 Uhr

Predigt über Gen 50, 15-21

Der Predigttext für den heutigen Sonntag ist das Ende der Josefsgeschichte, wie es uns im 50. Kapitel des ersten Buch Mose erzählt wird. Ich lese diesen Text in der Übersetzung des Alttestamentlers Jürgen Ebach:

Josefs Brüdern kam es zu Bewusstsein: Ihr Vater war nun tot. Da sagten sie: „Wenn Josef uns jetzt anfeindet und all das Böse, das wir ihm angetan haben, voll auf uns zurückkommen lässt ...?! So richteten sie dem Josef dies aus: „Dein Vater hat uns angesichts seines Todes dies ausgerichtet: „So sollt ihr dem Josef sagen: „Ach, trage doch das Verbrechen deiner Brüder und ihre Verfehlung – Böses haben sie dir ja angetan.““. Doch jetzt trage doch am Verbrechen derer, die Knechte von deines Vaters Gott sind!“

Josef weinte über ihre an ihn gerichteten Worte. Da gingen seine Brüder selbst hin, fielen vor ihm nieder und sagten: „Da hast du uns zu deinen Knechten!“

Da sagte Josef zu ihnen: „Habt keine Angst! Ja, bin denn ich an Gottes Stelle? Ihr nämlich habt euch Böses ausgerechnet gegen mich. Gott hat es zum Guten summiert, um das zu tun, was heute zu Tage liegt: ein großes Volk zum Leben zu bringen. Und jetzt habt keine Angst! Ich selbst will euch und eure Kinderschar versorgen.“ So brachte er sie zum Aufatmen und redete ihnen zu Herzen.

(Ebach, S. 650)

Wer Familie hat, liebe Gemeinde, wer Familie hat, braucht keine Feinde. Iss so. Oft zumindest.

Auf engstem Raum wird in Familien gestritten, gelogen, hintergangen, gedemütigt, geschwiegen, nebeneinander und gegeneinander gelebt und gehandelt.

Gewalt gegen Kinder – oft in Familien. Gewalt gegen Frauen – oft im häuslichen Kontext.

Streit ums Geld – oft beim Erben. Kampf um Anerkennung – oft unter konkurrierenden Geschwistern.

Provokatives Desinteresse – oft unter denen, die jahrelang unter einem Dach leben.

Wer Familie hat, braucht keine Feinde. Hier stehen sie nun, Josef und seine Brüder.

Wer Familie hat, braucht keine Feinde. Zwischen ihnen liegt eine jahrzehntelange Feindschaft.

Ein Konflikt, der sie mit der Geschichte ihrer Vorfahren verbindet und der sich zwischen ihnen in ständigen Wiederholungen fortsetzt. Von einer Generation zur nächsten wird der Hass, der Streit, die Missgunst weitergegeben. Immer wieder scheinen sich die Dinge zu wiederholen. Immer wieder scheinen sich die Muster zu wiederholen.

Verhängnisvoll sind die Brüder von Kindheit an in die Streit- und Schuldgeschichte ihrer Väter und Mütter verwickelt. Denn von Beginn an ist klar – ihr Vater Jakob hat nicht zu allen Zwölfen die gleiche Beziehung. Denn manche der Brüder sind Kinder der Mägde von Jakob – Kinder zweiter Ordnung. Manche der Brüder sind Kinder der Lea – also Kinder der ungeliebten Frau. Kinder der Frau, die Jakob nie hatte heiraten wollen, die er aber aus familiären Gründen, aus Gründen der Tradition hatte heiraten müssen.

Josef aber ist der Sohn der Rahel, der geliebten Frau. Rahel ist die Frau, die Jakob von der ersten Begegnung an liebt.

Die Frau, für die er viele, viele Jahre arbeitet, um sie heiraten zu können. Aber eben auch die Frau, die jahrzehntelang keine Kinder bekommt und den Kinderreichtum ihrer Schwester Lea, der ungeliebten Frau ertragen muss.

Und dann – nach langen Jahren des Leidens, Haderns, Streitens – wird Josef geboren. Der erste Sohn von Jakob und Rahel. Der erste Sohn der Liebe. Und so heißt es am Beginn der Erzählung einigermaßen lapidar: „Jakob hatte Josef lieber als all seine anderen Söhne.“ (Gen 37.3).

Was so lapidar klingt, ist in Wahrheit eine veritable Katastrophe.

Ungleich verteilte Elternliebe, ungleich verteilte Aufmerksamkeit, ungleich verteilte Zuwendung. Aus Elternsicht ist es oft nicht anders möglich – manchmal ist einem das eine Kind nähere als das andere. Doch für die Kinder ist damit der ewige Kampf um Anerkennung eröffnet.

Die einen werden übersehen – der andere wird gesehen. Die einen arbeiten den ganzen Tag – der andere bekommt Geschenke.

Die einen managen ihr Leben selbst – der andere bekommt in allem Unterstützung.

Doch die Lage zwischen Josef und seinen Brüdern ist zusätzlich vertrackt, weil Josef nicht gerade zu Bescheidenheit und Demut neigt. Von Anfang an spielt er Spielchen mit seinen Brüdern.

Die Zuwendung des Vaters steigt ihm zu Kopf. Josef lässt die Brüder seine bevorzugte Stellung spüren.

Er quält sie mit gehässigen Träumen:

Wie Ähren auf dem Feld sich beugen, so werden sie sich alle vor ihm verneigen.

Den Sternen gleich werden sie, die Brüder sich mit Sonne und Mond vor ihm verbeugen.

Die ganze Familie soll sich um ihn zentrieren.

Er setzt die Hierarchie, nein: er ist die Hierarchie. Er wird herrschen. Mit seinem Gebaren, seinen Träumen, ja, seiner bloßen Existenz demütigt Josef die Brüder.

Doch dann ist ein Moment erreicht, an dem sie genug haben. Sie entledigen sich des Problems.

Sie schaffen sich Josef vom Hals, indem sie ihn zunächst in einen Brunnen werfen.

Ein Fall von schwerer Körperverletzung, aber immerhin – er ist jetzt weg. Aus den Augen, aus dem Sinn.

Dann freilich plagt einige der Brüder das schlechte Gewissen und sie verkaufen ihn nach Ägypten.

Machen ihn zum Sklaven. Zum Sklaven in der Fremde. Dem Vater freilich erzählen sie, ein wildes Tier habe Josef zerfetzt. Jakob ist untröstlich, so erzählt die Bibel. Der erste Sohn der Liebe – verloren.

„Alle seine Söhne und alle seine Töchter machten sich daran, Jakob durch ihren Trost aufatmen zu lassen, aber er verweigerte jeden Versuch, sich trösten zu lassen, und sagte: „Ich werde in Trauer zu meinem Sohn in die Totenwelt hinabsteigen.“ So weinte sein Vater um ihn.“ (Gen 37, 35).

In dieser Familie wird gelogen, getrickt, hintergangen, gedemütigt, nebeneinander und gegeneinander gelebt und gehandelt.

In dieser Familie bricht man sich das Herz, verwundet einander und wirft sich wechselseitig Steine auf den Lebensweg.

Und, wie es so oft ist: Oft haben die Gehässigkeiten nachvollziehbare Gründe. Übersehen zu werden, nichts zu zählen, nicht ins Bild zu kommen, bevorzugt zu werden, immer im Vordergrund zu stehen, geliebt zu sein – all das macht etwas mit einem selbst und eben auch mit unseren Beziehungen.

Und so scheinen die Brüder, scheinen wir unentrinnbar in unseren Beziehungen festzuhängen.

Unentrinnbar scheinen die Muster, in denen wir miteinander umgehen. Und jetzt, in diesem Moment stehen sie hier, Josef und seine Brüder, und zwischen ihnen liegt dieser jahrzehntelange Konflikt.

Ein Konflikt, der sie mit der Geschichte ihrer Vorfahren verbindet und der sich zwischen ihnen in endlosen Wiederholungen fortsetzt. Die schwere Schuld der Brüder, ihr Mordversuch, die jahrelange Täuschung des Vaters – all das steht jetzt im Raum. Aber auch Josef hatte ihnen zuletzt nichts geschenkt.

Nachdem er als Sklave nach Ägypten gekommen war, war es ihm dort rasch gelungen, aufzusteigen, sich aus dem Dreck zu erheben. Trotz einiger Rückschläge hat er als Ausländer in der Fremde Karriere gemacht. Zuletzt verwaltet er die unendlichen Lebensmittelressourcen des Landes. Klug hatte er vorausgesehen, dass auf gute Jahre schlechte Jahre folgen können, dass das der Lauf der Dinge ist. Umsichtig hatte er in den guten Jahren Lebensmittel für die schlechten Jahre abgezweigt, hatte Vorräte angelegt und Ressourcen geschont, anstatt sie planlos zu verschwenden.

Und als nun eine elendige Hungersnot kommt, kann er das Volk in Ägypten und auch noch die Menschen in den Nachbarregionen versorgen. Denn auch dort, wo Jakob und die Brüder leben, werden die Lebensmittel knapp.

Die Brüder reisen also nach Ägypten, um im fremden Land einzukaufen. Die Not treibt sie in die Fremde. Dort begegnen sie Josef wieder. Jetzt, nach all den Jahren. Aber sie erkennen ihn nicht. Ihre Schuld bindet ihnen die Augen. Würden sie ihn erkennen, müssten sie ihrer Schuld in die Augen schauen. Er aber erkennt sie. Und er quält sie. Unterstellt ihnen Spionage. Lässt sie einsperren.

Fragt sie nach ihren Familienbeziehungen aus. Fordert, dass sie beim nächsten Mal, dann, wenn sie je noch einmal Getreide holen wollten, dass sie dann ihren jüngsten Bruder, Benjamin, mitbringen müssten. Benjamin aber ist wie Josef der Sohn der Rahel. Der letzte verbliebene Sohn der geliebten Frau. Das Leben Benjamins zu gefährden, würde dem alten Vater das Herz brechen.

Allein die Vorstellung jagt den Brüdern das blanke Grausen ein. Doch der Hunger zwingt sie zu einer zweiten Reise. Jetzt lockt Josef sie in eine Falle. Will ihnen Benjamin nehmen.

Testet aus, ob sie diesen auch preisgeben würden, ob sie bereit wären, dem Vater das Herz zu brechen. Spätestens jetzt ahnen die Brüder: Ihre Tat kehrt zu ihnen zurück. Sie tragen Schuld und sie müssen Schuld tragen.

Doch die Wiederholung der Konstellation soll nicht zur Wiederholung der Tat werden. Die Brüder verweigern die Herausgabe ihres jüngsten Bruders.

Da gibt Josef sich zu erkennen und lässt seinen Vater und die gesamte Familie nach Ägypten bringen, sichert ihre Lebensgrundlage, gibt ihnen Land, für einen Moment scheint alles gut.

Doch dann stirbt der Vater. Das einende und schonende Band fällt weg. Freilich: der Konflikt, die schwere Schuld, sie ist noch da.

Die Brüder wissen: Josef hätte gute Gründe, sich jetzt zu rächen. Jetzt, wo der Vater tot ist, könnte er die offene Rechnung begleichen. Vorsichtig tasten sie die Stimmungslage ab. Sie schicken einen Boten vor, der Josef erzählt, was der Vater gesagt haben soll:

„Ach, trage doch das Verbrechen deiner Brüder und ihre Verfehlung – Böses haben sie dir ja angetan.“. Doch jetzt trage doch am Verbrechen derer, die Knechte von deines Vaters Gott sind!“ (Gen 50, 17).

Josef soll ihre Schuld mittragen. Das lassen sie ausrichten – durch einen Dritten.

Die direkte Begegnung vermeiden sie solange, bis sie sich nicht länger vermeiden lässt. Da fallen sie vor Josef nieder und bieten ihre Versklavung an. Josefs Träume scheinen sich zu erfüllen.

In dieser Geschichte scheint alles immer wiederzukehren. Doch jetzt, in diesem einem Moment, ändert sich alles. In diesem Moment werden die endlosen Wiederholungen aufgebrochen. Josef greift dem Rad der Familiengeschichte in die Speichen.

„Habt keine Angst! Ja, bin denn ich an Gottes Stelle? Ihr nämlich habt euch Böses ausgerechnet gegen mich. Gott hat es zum Guten summiert, um das zu tun, was heute zu Tage liegt: ein großes Volk zum Leben zu bringen.“

Schuld lässt sich nicht tragen, geschweige denn ertragen, indem wir Boten dazwischenschalten, den direkten Kontakt vermeiden oder indem wir uns unterwerfen und einander als Sklaven anbieten.

Die Brüder wollen zwar Schuld übernehmen. Aber sie wollen zugleich Verantwortung abgeben, indem sie sich zu Josefs Dienern erniedrigen.

Sie sollen aber Gott dienen. Und sollen als Knechte Gottes unter Menschen und als Menschen den aufrechten Gang wagen. Sie müssen sich ihrer Verantwortung stellen. Sie müssen mit der Schuld leben. Dann aber sollen sie mit Schuld auch leben können (Ebach, S. 660).

Als Freie. Das ermöglicht ihnen Josef. Denn auch er hat sich verändert. Er spielt nicht mehr länger Gott und lässt seine Brüder wie Marionetten nach seinen Träumen und seiner Willkür tanzen. Er beendet die Machtspielchen, fordert nicht länger, dass sie vor ihm niederfallen. Josef hat gelernt: Er steht nicht an Gottes statt. Was er tun kann, wird er tun – die Brüder und ihre Familien versorgen und als Freie leben lassen. Was er nicht tun kann – nämlich ihre Schuld tragen und vergeben – das verweist er an Gott. Er überlässt die Begleichung der Rechnung Gott. Gott aber versieht die negative Rechnung mit einem positiven Saldo: Ihr habt euch Böses ausgerechnet gegen mich. Gott hat es zum Guten summiert.

Ja, liebe Gemeinde, wer Familie hat, braucht keine Feinde.

Davon erzählt diese Geschichte in scheinbar endlosen Wiederholungen. Doch am Ende bricht die Erzählung all diese Wiederholungen auf und spielt eine Idee ein, wie Veränderung möglich ist – indem wir unterscheiden zwischen uns und Gott. Ja, bin denn ich an Gottes Stelle? Die, die schuldig wurden, werden aus ihrer Verantwortung nicht entlassen. Zum Leben gehört es, schuldig zu werden, Schuld einzugestehen und mit Schuld leben zu müssen. Aber wir sollen mit der Schuld auch leben können, als Freie, nicht als Sklaven. Die aber, die Unrecht erlitten haben, stehen nicht an Gottes statt.

Sie werden nicht zu einer Vergebung genötigt, die menschliche Fähigkeiten übersteigt.

Josef bietet seinen Brüdern keine großmütige Vergebung an, verspricht aber, sie und ihre Familien zu versorgen. Auf das Begleichen von Rechnungen wird verzichtet, die Gemeinschaft wird nicht aufgekündigt, die unsäglichen Machtspiele werden beendet – das ist Hoffnung mehr als genug.

Denn jetzt werden wir als Menschen auf das zurückgeführt, was wir tun können, was wir aber auch tun sollten: Verantwortung für unsere Taten übernehmen, Rechnungen offenlassen, füreinander sorgen – Freie für Freie. Vergebung aber ist zuallererst die Sache Gottes. Die Wunden heilen kann nur ER. Dies einzusehen, ist der Anfang vom Ende der unendlichen Wiederholungen. Dazu segne uns Gott. Amen.

Literaturangabe:

Jürgen Ebach, Genesis 37–50. Übersetzt und ausgelegt (Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament),

Freiburg/Basel/Wien 2007.